

Die 50 besten Designer Deutschlands

Stars & Talente

Berliner Blau
Die Karriere einer tiefgründigen Farbe

Kunst, Klavier, Küche
Der neue Holzrausch

Blühender Mauerpark!
Der Garten von Anselm Reyle

Die neuen Bars & Restaurants



ARCHITECTURAL DIGEST
ERSCHIENEN IN AD, OKTOBER 2016
© 2016 CONDE NAST VERLAG GMBH. ALLE RECHTE VORBEHALTEN.



Auferstanden aus Ruinen?

Der Garten von Anselm Reyle und Tanja Lincke auf dem Gelände einer alten DDR-Werft an der Spree inszeniert den Verfall. Mit blühenden Landschaften.

Text Simone Herrmann Fotos Franziska Rieder



Berlin

Anselm Reyle und seine Frau Tanja Lincke (li. Seite) leben und arbeiten auf dem Gelände der ehemaligen DDR-Werft in Treprow. Hier haben die Künstler und die Architektin aus der alten Werft ein industriemonumentales Ruinen-Ensemble extrahiert. Und die Fragmente des ehemaligen Pflanzens beibehalten. „Manchmal sind wir bis spätlich im Garten“, erzählt Lincke. „Wir können uns ein bisschen entspannen.“ Der Garten wandelt sich ständig. „Reyle ist nicht nur im Rhythmus der Jahreszeiten, sondern beinahe täglich.“ Wie die Wieselformationen der purpurfarbenen Blüten sich dem Stand der Sonne



„Der Garten reagiert auf die Geschichte des Orts.“

Gesamtkunstwerk und romantische Zierart – Schutt über den Rasenplatz durch das Tor der ehemaligen Werft auf die Spree, scheinen die Ruinenbilder der Romantiker auf, was damals die Gotik war, und für Reyle die Belege des Industriezeitalters und ihre Installation in der Gegenwart.



Eine Regenrinne, die ins Nichts führt (li. S.), ist durch die Baumstruktur der Spreeinsel weiß gekalkte Mauerwerk überträgt, am Ende, zusammen mit dem Baggerfahrer, die Fragmente aus der Halle herausgeschält. „Erhalten blieb neben den Silpanlagen, meterhohen Metallskulpturen, und einem Backsteinbau auch das rostzerfressene Eingangstor, das sich auf eine herrschaftliche Allee mit Kopfsteinpflaster öffnet, sinngewiss führt die Auffahrt aber ins farnschattige Nirgendwo eines Waldgartens, wo ein Tickethäuschen aus dem nahen Spreepark, dem einstigen Tiwoli der DDR, mit blinden Scheiben den Vergnügungen des Sozialismus nachhängt. Durch die Säulen von Eisen und Zuren schaut man über auf das Wasser allerdings ist inszeniert, folgt der brutalistisch zersplitterten Betonspur des Wegesystems, prallt dann auf eine mächtige, weiß gekalkte Mauer (siehe

Kuratierte Brüche: Zu ort hat er „einmal quer durch die Baumstruktur“ sagt Reyle. „Nachdem das Ruinen-Ensemble stand, haben wir gemerkt, dass Blickachsen veraltet waren, und noch mal von vorn angefangen.“ Inspiriert von den Gärten der New Yorker High Line und beraten von Harald Jensen (Das Reservat)

„Die Hallen waren so verrotten, dass sie nicht mehr zu gebrauchen waren, schon gar nicht als Atelier“, erzählt Reyle. „Da kam mir die Idee, Ruinen zu formen. Ich habe die Abbruchlinien auf ein Foto gezeichnet, die Linien dann nach Tanjas Modellen auf das Mauerwerk übertragen und am Ende, zusammen mit dem Baggerfahrer, die Fragmente aus der Halle herausgeschält.“ Erhalten blieb neben den Silpanlagen, meterhohen Metallskulpturen, und einem Backsteinbau auch das rostzerfressene Eingangstor, das sich auf eine herrschaftliche Allee mit Kopfsteinpflaster öffnet, sinngewiss führt die Auffahrt aber ins farnschattige Nirgendwo eines Waldgartens, wo ein Tickethäuschen aus dem nahen Spreepark, dem einstigen Tiwoli der DDR, mit blinden Scheiben den Vergnügungen des Sozialismus nachhängt. Durch die Säulen von Eisen und Zuren schaut man über auf das Wasser allerdings ist inszeniert, folgt der brutalistisch zersplitterten Betonspur des Wegesystems, prallt dann auf eine mächtige, weiß gekalkte Mauer (siehe

Hauptfassade der einstigen Werft) und wird durch das offene Tor auf den Fluss und ein Stück Himmel mit Hochspannungsmasten gelenkt. Am anderen Ufer jäheln grüne Sonnenschirme eine Biermarke hoch. Ein architektonischer Bilderrahmen, aber auch eine Art Brandenburger Tor des Verfalls. Im offenen Raum zwischen dieser Mauer und den übrigen Ruinen zackt der Raum in die Wolken aus Sommerflieder, Birken, Gräsern, Blumen, als wäre jemand mit dem Rasenmäher hineingefahren.

Ein Ruinenpark, der eigentlich ein Skulpturengarten ist, denn Reyle – darunter geht ein Rühr, bewegliche Elemente Winkel werfen Dreiecksschatten, Rosette, Grünplan und Keramikfliesen bilden ein Ornament; eine Regenrinne führt ins Nichts und ein Lineament aus Kabeln schließlich zu einer Wandleuchte. „Rauhen verborgen“ steht auf einer anderen Mauer, und die Fruchtkörner der Eschblume daneben sehen aus wie Joins. Überall Reminiszenzen, optische Beziehungen, durchaus dekorativ. Das werde ihm ja oft vorgehalten, sagt Reyle, „das Dekorative“ Dabei liegt in der Oberfläche viel Gedankentiefe. Allerdings scheint sich das seit Voltaire (La surface est chose très profonde) nicht bis nach Deutscherhand herumsprechen zu haben. Reyle nickt. Die Fragwürdigkeit und die Ironie des schönen Scheins finde er weitaus interessanter und zeitgemäßer als die calvinistische Lebensschwere, mit der man hierzulande in die deutsche Vergangenheit blickt. Denn darum geht es in diesem Garten: um deutsche Geschichte. „Aufstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt.“ – die erste Strophe der DDR-Hymne ist hier wie in einer Zeitskulptur konserviert. Es ist die hoffnungsreiche Ruinenzeit des Gedächtnis von Johannes K. Becher.



Rhododendron vor schwarzem Putz: „Im Mai ist alles rosa, das kommt von der Schwall“, erklärt Anselm Reyle. „Längst hat die Natur vor seinem Atelierfenster mit Farnbestandungen, Schichtungen, Texturen, Rhythmen, Einzug in seine Malerei gehalten. Die nächsten Jahre werden es zeigen.“

Bei den Bauarbeiten kam dem Künstler der Gedanke, die großen Betonplatten wie die Eisschollen auf Caspar David Friedrichs Gemälde „Das Eismeer“ von 1823/24 aufzuschichten. Re. S. S. eine Stapelung vor dem Fond des Waldgartens, durch den eine Kopfsteinpflasterallee zum Eingang führt.



S

ellen wir den Schutt hier auch gleich mitnehmen? Tanja Lincke lacht, als sie erzählt, wie zwei Bauarbeiter die aufgeschichteten Scheiben in ihrem Garten aufladen wollten. Zusammen mit anderem Baschutt. „Wir ja gut gemeint“, sagt die Architektin, und auch Anselm Reyle lacht. Die „Schollen“ sind seine Idee. Caspar David Friedrichs Gemälde „Das Eismeer“ hat ihn dazu inspiriert. Und auch die Ruinenmalerei Friedrichs schabte sich beim Anblick von Reyles Berliner Ruinenpark immer wieder zwischen die Realität. Obwohl es sich hier, auf dem Gelände einer ehemaligen DDR-Werft in Treprow, nicht um imaginierte Gotik, sondern um die Überreste einer Industriehalle und ihrer Nebengebäude handelt. „Die Hallen waren so verrotten, dass sie nicht mehr zu gebrauchen waren, schon gar nicht als Atelier“, erzählt Reyle. „Da kam mir die Idee, Ruinen zu formen. Ich habe die Abbruchlinien auf ein Foto gezeichnet, die Linien dann nach Tanjas Modellen auf das Mauerwerk übertragen und am Ende, zusammen mit dem Baggerfahrer, die Fragmente aus der Halle herausgeschält.“ Erhalten blieb neben den Silpanlagen, meterhohen Metallskulpturen, und einem Backsteinbau auch das rostzerfressene Eingangstor, das sich auf eine herrschaftliche Allee mit Kopfsteinpflaster öffnet, sinngewiss führt die Auffahrt aber ins farnschattige Nirgendwo eines Waldgartens, wo ein Tickethäuschen aus dem nahen Spreepark, dem einstigen Tiwoli der DDR, mit blinden Scheiben den Vergnügungen des Sozialismus nachhängt. Durch die Säulen von Eisen und Zuren schaut man über auf das Wasser allerdings ist inszeniert, folgt der brutalistisch zersplitterten Betonspur des Wegesystems, prallt dann auf eine mächtige, weiß gekalkte Mauer (siehe

Hauptfassade der einstigen Werft) und wird durch das offene Tor auf den Fluss und ein Stück Himmel mit Hochspannungsmasten gelenkt. Am anderen Ufer jäheln grüne Sonnenschirme eine Biermarke hoch. Ein architektonischer Bilderrahmen, aber auch eine Art Brandenburger Tor des Verfalls. Im offenen Raum zwischen dieser Mauer und den übrigen Ruinen zackt der Raum in die Wolken aus Sommerflieder, Birken, Gräsern, Blumen, als wäre jemand mit dem Rasenmäher hineingefahren.

Ein Ruinenpark, der eigentlich ein Skulpturengarten ist, denn Reyle – darunter geht ein Rühr, bewegliche Elemente Winkel werfen Dreiecksschatten, Rosette, Grünplan und Keramikfliesen bilden ein Ornament; eine Regenrinne führt ins Nichts und ein Lineament aus Kabeln schließlich zu einer Wandleuchte. „Rauhen verborgen“ steht auf einer anderen Mauer, und die Fruchtkörner der Eschblume daneben sehen aus wie Joins. Überall Reminiszenzen, optische Beziehungen, durchaus dekorativ. Das werde ihm ja oft vorgehalten, sagt Reyle, „das Dekorative“ Dabei liegt in der Oberfläche viel Gedankentiefe. Allerdings scheint sich das seit Voltaire (La surface est chose très profonde) nicht bis nach Deutscherhand herumsprechen zu haben. Reyle nickt. Die Fragwürdigkeit und die Ironie des schönen Scheins finde er weitaus interessanter und zeitgemäßer als die calvinistische Lebensschwere, mit der man hierzulande in die deutsche Vergangenheit blickt. Denn darum geht es in diesem Garten: um deutsche Geschichte. „Aufstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt.“ – die erste Strophe der DDR-Hymne ist hier wie in einer Zeitskulptur konserviert. Es ist die hoffnungsreiche Ruinenzeit des Gedächtnis von Johannes K. Becher.